

HARALD FLOHR

## ZWEI IRISCHE KRISEN IM VERGLEICH

### IRISH FAMINE 1845–1848/49 UND WIRTSCHAFTSKRISE DES CELTIC TIGER SEIT 2008

#### 1. Zwei ungleiche Krisen

„Unless we are much deceived, posterity will trace up to that famine the commencement of a salutary revolution in the habits of a nation long singularly unfortunate, and will acknowledge that on this, as on so many other occasions, Supreme Wisdom has educed permanent good out of transient evil.“<sup>1</sup>

Dieses Zitat von Charles Trevelyan, einem der Hauptakteure der Großen Irischen Hungersnot, scheint auf den ersten Blick dem Sprichwort ähnlich, laut welchem in jeder Krise eine Chance steckt. Der historische Kontext und der letzte Teil des Zitates aber zeigen, dass es Trevelyan um deutlich mehr ging als um einen bloßen Zweckoptimismus, nämlich den Glauben an die reinigende Wirkung der Krise, an einen tieferen Sinn. Er und andere Administratoren sahen darin einen Ansatzpunkt, um die bei den Iren wahrgenommenen schädlichen Verhaltensweisen zu ändern. Diese Geisteshaltung stellte zu der Zeit keinesfalls eine Einzelmeinung dar, wobei die Perzeption und Beurteilung der Hungersnot durch die verschiedenen sozialen und politischen Gruppierungen noch wenig erforscht sind und für sich genommen bereits einen relevanten Untersuchungsgegenstand bilden.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> CHARLES TREVELYAN, *The Irish Crisis*, London 1848, S. 1.

<sup>2</sup> Ansatzweise finden sich hierzu Quellen und Aussagen an verschiedenen Stellen: JOHN CROWLEY u. a., *Atlas of the Great Irish Famine*, Cork 2012, besonders Kap. II, IV (in den allgemeinen Einführungen), V und VII.

Doch der in der Folge vorgenommene Vergleich der Hungersnot im 19. Jahrhundert mit der modernen irischen Finanz- und Wirtschaftskrise<sup>3</sup> geht über die reine Perzeptionsgeschichte hinaus. Er fokussiert außerdem nicht auf die Ursachen und Abläufe oder die direkten, offenkundigen Wirkungen, die ob des historischen Kontexts und wegen ihres Ausmaßes schwerlich vergleichbar sind, sondern auf die tiefer wurzelnden sozialen und kulturellen Auswirkungen, die derartige Krisen als Einschnitte in eine Gesellschaft mit sich bringen. Hierbei ist insbesondere nach der „Pfadabhängigkeit“ im Falle der Geschichte Irlands im 19. Jahrhundert zu fragen, die bei einer derartigen Interpretation der Hungersnot und ihrer Folgeentwicklungen von großer Bedeutung ist. Diese Untersuchung sehr unterschiedlicher Wirtschaftskrisen zu verschiedenen Zeiten analysiert deshalb nach einer knappen strukturellen Gegenüberstellung insbesondere zwei spezifische Parallelen in den Nachwirkungen: Die Tendenz zur Emigration als Reaktion auf eine Krise sowie zusätzlich den Umgang mit der irischen Sprache als vermeintlich kulturtragendem Element. Zugleich wird die Frage nach Kontinuitäten dieser sozio-kulturellen Konsequenzen gestellt.<sup>4</sup>

---

<sup>3</sup> Diese Krise steht im Rahmen der ursprünglichen amerikanischen und auf Europa ausgeweiteten Finanzkrise, die regional auch in eine Wirtschaftskrise umschlug. Dennoch sollte hierbei nicht unbeachtet bleiben, dass einige Schwellenländer ökonomisch von der Krise sogar profitierten bzw. zumindest ein konstantes oder gar beschleunigtes Wachstum aufwiesen, so vor allem Indien und China, vgl. SEBASTIAN DULLIEN u. a., *The Financial and Economic Crisis of 2008–09 and Developing Countries*, New York / Geneva, 2010, besonders Kapitel zu Indien, Brasilien und Afrika.

<sup>4</sup> CORMAC Ó GRÁDA, *Black '47 and Beyond. The Great Irish Famine in History, Economy and Memory*, Princeton 1999, S. 226, traut sich hierbei an die psychologischen und kulturellen Wirkungen nicht heran. Die Forschungsliteratur ignoriert die linguistisch-kulturellen Folgen, v. a. die Wirkungsweise über den direkten Verlust von Sprechern hinaus, bis auf eine kurze irischsprachige Monographie (Ó GRÁDA, *An Drochshaol. Béaloideas agus Amhráin*, Dublin 1994) und verfolgt keinen holistischen Ansatz (inklusive sprachhistorisch). SEÁN DE FRÉINE, *The Great Silence*, Dublin 1965, handelt zwar von der kulturellen Entwicklung, die in Zusammenhang mit dem Niedergang der Sprache steht, ist aber zum einen nicht mehr zeitgemäß und unterschätzt zum anderen die Wirkungen der Hungersnot. Am nächsten kommt dem, ohne explizit zu werden, MICHAEL MAURER, *Geschichte Irlands*, Stuttgart 2013, S. 219-226; Maurer spricht die kulturelle Seite und die Sprachbewegung an, versäumt aber, den direkten Bezug zur Hungersnot als Katalysator des Niedergangsprozesses herzustellen, den sowohl die Fakten zur Emigration als auch zu den sinkenden Sprecherzahlen, v. a. den quasi verschwindenden monoglotten Irischsprechern, nahelegen. Auch REG HINDLEY, *The Death of the Irish Language*, London / Oxford 1991, S. 15 und S. 20, nennt zwar die Wirkungen der Hungersnot auf die Sprache und sogar im gleichen Kontext den positiven Faktor, den die *Gaelic League* darstellte, doch vermerkt

Zunächst soll die fatale Versorgungskrise in Irland im mittleren 19. Jahrhundert, bekannt als *Great Irish Famine* mit über einer Million Toten und 1,5 Millionen Auswanderern, kurz in ihren zentralen Punkten behandelt werden, bevor ihre weit reichenden gesellschaftlichen Folgen – wie Emigration und Landflucht beziehungsweise Verstädterung – beschrieben werden. Die Wirkungen auf verschiedene gesellschaftliche Gruppen gingen weit über die räumlichen und zeitlichen Grenzen der Hungersnot hinweg und zeigten sich beispielsweise in den Einwandererländern USA, Kanada und Australien. Neben der Migration sind für die kulturellen Nachwirkungen der Krise außerdem die komplementären Konzepte von traditionellen Kulturträgern gegenüber Neo-Kulturträgern relevant. Üblicherweise bestand zwischen den unterschiedlichen Gesellschaftsschichten, denen sie meist angehörten, eine kulturelle Kluft (*cultural gap*), die durch die Hungersnot verbreitert wurde – was wiederum entscheidenden Niederschlag in der sprachlichen Praxis fand. Aus diesen Ereignissen im 19. Jahrhundert entwickelten sich historische Kontinuitäten, die sich mindestens in Teilen auch 150 Jahre später zeigten, was nachgerade zu einer vertieften vergleichenden Analyse auffordert.

## 2. *The Great Irish Famine / An Górtá Mór / An Drochshaol*

Die irische Hungersnot ist neben der Unabhängigkeit das herausragende historische Ereignis der neueren irischen Geschichte und indirekt, über die wachsende Unzufriedenheit mit den englischen Besatzern, auch mit dieser verknüpft. Neuere Untersuchungen wie Ó Grádas vergleichen sie mit anderen Hungersnöten, immer mit dem Ergebnis, dass die irische zu denen größten Ausmaßes gehört. Hierfür sind die Umstände vor und während der Krise, die Gründe und historischen Zusammenhänge inzwischen genauestens untersucht. Neben den harten Fakten sind aber selbst so substanzielle Elemente wie das Netto-Verhältnis von Import und Export von Lebensmitteln noch umstritten.<sup>5</sup> Eindeutig ist, dass in der irischen Hungersnot vergleichsweise mehr Menschen starben als in den

---

auch er trotz der zeitlichen Koinzidenz die geographische und gesellschaftliche Trennung der beiden Ströme nicht als relevanten Fakt.

<sup>5</sup> Vgl. hierzu COLM TÓIBÍN / DIARMUID FERRITER, *The Irish Famine. A Documentary*, London 2004, S. 9 ff. Ein Grund für die Unsicherheiten und Diskussionen ist auch die teils unklare Daten- und Faktenlage, wie ROBERT F. FOSTER, *Modern Ireland 1600–1972*, London / Dublin 1990, S. 319 f., beschreibt.

allermeisten modernen und historischen Hungersnöten, vor allem proportional zur Bevölkerungsgröße: Eine Million Menschen, etwas ein Achtel der Bevölkerung, erlag direkt oder indirekt der Unterernährung.<sup>6</sup>

Der hitzig geführte Ursachenstreit über die Hauptursachen dieser Krise dreht sich um die Ausbreitung von pilzartigen Mikroorganismen (*Phytophthora infestans*), die anders als in den Niederlanden, wo eine Trockenzeit diesen Befall beendete, Irland mit voller Härte traf; dazu kommt aus Sicht der englischen Autoritäten die Rückschrittlichkeit der irischen Landwirtschaft und die der ländlichen Bevölkerung, die sich zu sehr auf Kartoffeln als Grundnahrungsmittel verließ. Außerdem ist zu nennen die verspätete, halbherzige Reaktion der zweiten damit befassten britischen Regierung (*Whigs*), nachdem Robert Peel (ein *Tory*) zuvor 1845 vorausschauend indisches Getreide gelagert hatte und so im ersten Jahr das Schlimmste abwenden konnte.<sup>7</sup>

Die *Whigs* unter Lord Russell waren erst 1847 bereit, von der *Laissez-faire*-Strategie abzuweichen und Suppenküchen zu öffnen, als die *workhouses*, die nicht anlässlich der Hungersnot eingerichtet wurden, sondern zufällig einen Teil des neu implementierten und von der Hungersnot geradezu überrollten *Irish Poor Law* darstellten,<sup>8</sup> wegen zu niedriger Löhne bei in die Höhe geschossenen Getreidepreisen keine Linderung brachten. An diesem Punkt setzt die Diskussion an, ob es sich um eine Wirtschafts- oder eine Subsistenzkrise in Folge einer Naturkatastrophe handelte. Der auch von Ó Gráda in seinen Publikationen gewählte Mittelweg eines multikausalen Ansatzes führt dabei am weitesten.<sup>9</sup> Auf der anderen Seite steht die seltener vertretene Meinung,<sup>10</sup> dass die britische Reaktion auf die Hungersnot zumindest ab dem Jahr 1847 weniger in Verbindung mit dem *Laissez-faire* stand als vielmehr mit der kurzzeitigen

<sup>6</sup> Folgend Ó GRÁDA, Black '47, mit komparativen und ökonomischen Ansatz.

<sup>7</sup> TIM PAT COOGAN, The Famine Plot. England's Role in Ireland's Greatest Tragedy, Basingstoke 2012.

<sup>8</sup> TIMOTHY W. GUINNANE, The Vanishing Irish. Households, Migration and the Rural Economy in Ireland, 1850–1914, Princeton 1997, S. 60 ff.

<sup>9</sup> Ó GRÁDA, Ireland before and after the Famine – Explorations in Economic History 1800–1925, Manchester 1988, S. 122.

<sup>10</sup> Zuletzt wurde dieser These neuer Impetus gegeben von der Untersuchung von CHARLES READ, *Laissez-faire, the Irish Famine, and British Financial Crisis c.1846–50*, in: The Economic History Society. Annual Conference, New Researchers' Papers, Warwick 2014, S. 53–58.

englischen Wirtschaftskrise, die als *Panic of 1847* bezeichnet wird.<sup>11</sup> Einerseits setzte diese zwar erst zwei Jahre nach dem ersten Ernteausfall ein, andererseits kann sie aber zur Erklärung beizutragen, warum die neue britische Regierung 1847 zunächst weniger eingriff als noch zuvor und so 1847 zum schlimmsten Jahr der Hungerkrise wurde. Es steht somit zwar weiter außer Frage, dass das Budget des Britischen Imperiums eine weitere Intervention zugelassen hätte, allerdings ergänzt es die irische Hungersnot um übergreifende ökonomische Aspekte, die zur Versorgungs- und Verteilungskrise hinzukamen.<sup>12</sup>

Teilweise nahm die Bevölkerung auch eine selbstkritische Sicht an und sah die Not, die sie erlitt, als verdiente Strafe Gottes.<sup>13</sup> Allerdings sollten derartige Zeugnisse nicht überbewertet werden. Die meisten Quellen beschreiben primär das Leid und die verlorene Hoffnung auf die Kartoffel als die Nahrung der armen Massen. Neil Buttiner<sup>14</sup> unterstützt diese Sicht und ergänzt, dass es vergleichsweise wenig offene Beschuldigungen gab, und dann meist untereinander, zugleich aber „the reduction of their civilisation“ von den Gälern beklagt wurde.<sup>15</sup> Nur beiläufig erwähnt Buttiner den „major impetus the Famine and its aftermath gave to its [Irish language] retreat“ und die Tatsache, dass „the survival of Irish itself as a vernacular came into question“.<sup>16</sup> Zweifelsohne litt die mündliche Erzähltradition am Verlust vieler (oft älterer) Erzähler, mit denen ein Stück irischer Kultur verloren ging. Der sich ergebende Antagonismus zwischen irischer Landbevölkerung und Britischer Regierung und Besatzung, der viel zur folgenden Unabhängigkeitsbewegung beitrug, wurde wiederum in

<sup>11</sup> DAVID MORIER EVANS, *The Commercial Crisis, 1847–1848. Being Facts and Figures*, London 1849; JESÚS HUERTO DE SOTO, *Dinero, Crédito bancario y ciclos económicos*, Madrid 1998, S. 378 f.

<sup>12</sup> Die Einteilung in verschiedene Krisentypen wie Versorgungskrise (Subsistenzkrise) mit Naturkatastrophen oder -ereignissen als Grund, Teuerungskrisen (für Grundnahrungsmittel) und Finanzkrisen (in der Moderne) basiert auf bestehender Literatur und wird in den anderen eingangs erwähnten Beiträgen weiter ausgeführt. Die Zeit Mitte des 18. Jahrhunderts stellt eine Übergangsperiode zwischen den früheren agrarischen Krisen wegen des großen Einflusses der Natur für die Ernte (sowie der folgenden Verteuerung, z. B. von Getreide) und modernen, systeminhärenten Krisen dar. Daher stammt auch die Bezeichnung für die hier behandelte (europäische) Krise der 1840er Jahre als letzte Krise „alten Typs“ (*type ancien*, Subsistenzkrise): WILHELM ABEL, *Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa. Versuch einer Synopsis*, Berlin 1986, S. 279 f.

<sup>13</sup> Ó GRÁDA, *An Drochshaol*, S. 38.

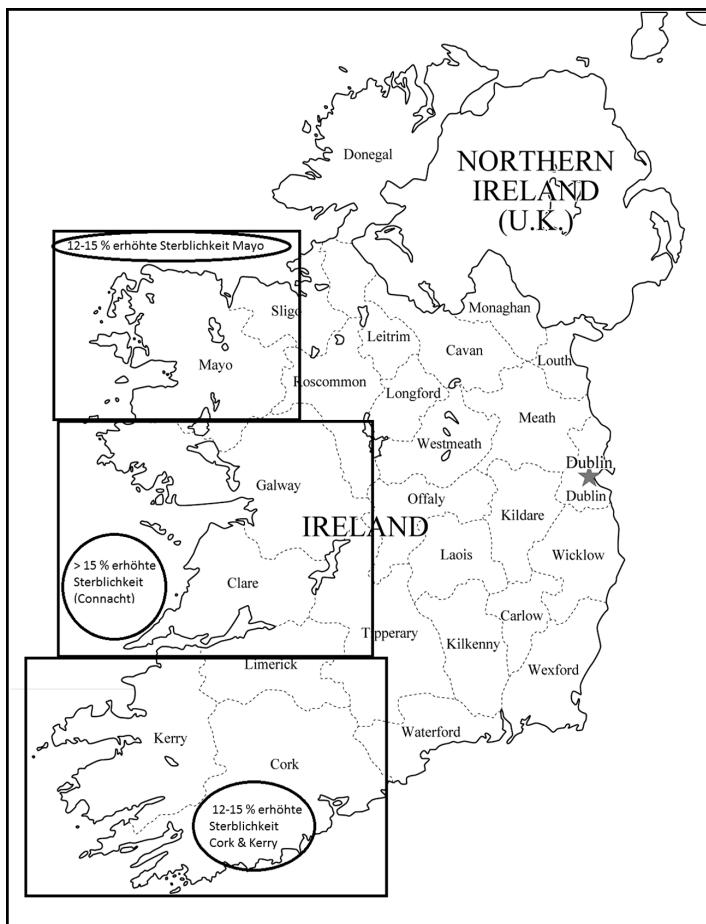
<sup>14</sup> „The Great Irish Famine in Gaelic Manuscripts“, in: CROWLEY, *Atlas*.

<sup>15</sup> CROWLEY, *Atlas*, S. 472.

<sup>16</sup> Ebd., S. 464.

England gespiegelt vom dortigen Misstrauen gegenüber den hungernden und nach England flüchtenden Iren.

Abbildung 1: Sterblichkeitsüberhang in Prozent 1846–1859<sup>17</sup>



Der Sterblichkeitsüberhang zwischen 1848 und 1850 weist deutliche regionale Unterschiede auf: Im Westen waren es in dieser Zeit über

<sup>17</sup> CROWLEY, S. 109; S. H. COUSENS, Regional Death Rates in Ireland during the Great Famine from 1846 to 1851, in: Population Studies 14 (1960), H. 1, S. 55-74. Zum Vergleich mit den damals vornehmlich irischsprachigen Gebieten und der heutigen *gaeltacht*, siehe Abbildung 4.

15 Prozent, im Südwesten zwischen 12,5 und 15 Prozent, in Zentralirland zehn bis 12,5 Prozent, während er in den meisten Gebieten im Osten und Norden, den vorherrschend anglophonen Gebieten, meist unter 7,5 Prozent lag, in manchen Übergangsgebieten 7,5 bis 10 Prozent. Diese Zahlen waren 1847 noch etwas höher, wobei gerade die ärmeren westlichen Gebiete später stärker betroffen waren als die anderen, da die lange Dauer der Hungersnot die Ärmsten am härtesten traf und sie deshalb auch später noch zur Emigration trieb. Die Krise wirkte also nicht auf alle Bevölkerungsgruppen gleich. Ungleichheiten bestanden vor allem zwischen der irischsprachigen, ländlichen Bevölkerung und der angloirischen, oft protestantischen oberen Mittelschicht. Diese Unterschiede bestanden nicht nur faktisch (ökonomisch), sondern auch in der Selbstwahrnehmung der Bevölkerungsgruppen und verstärkten so die im nächsten Kapitel behandelten Wirkungen.

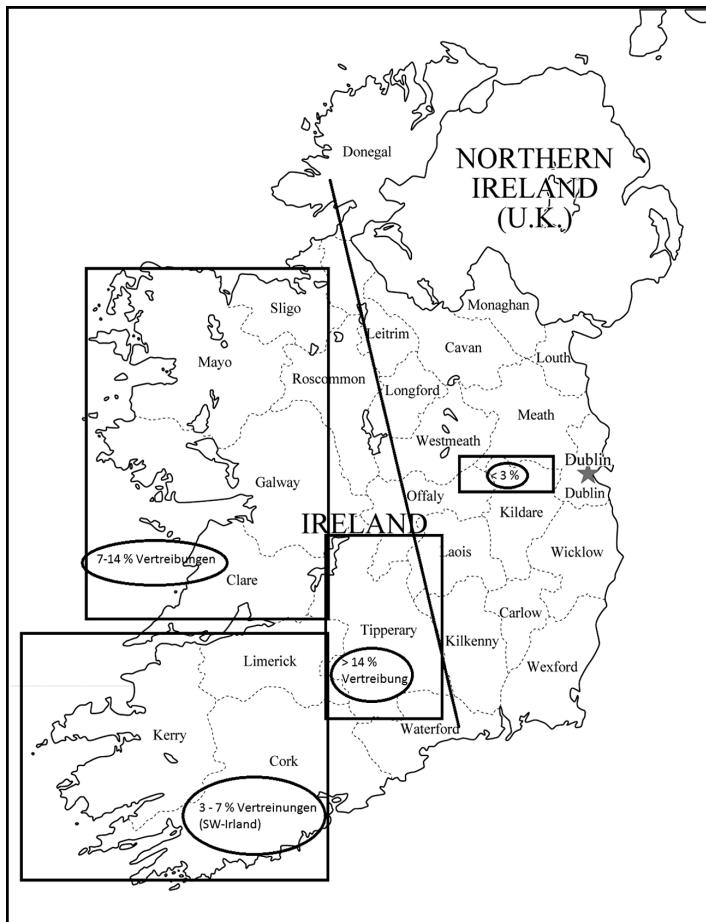
### 3. Auswirkungen der Großen Hungersnot

Die Folgen der Hungersnot als einschneidendes historisches und gesellschaftliches Ereignis lassen sich bis in die Gegenwart zurückverfolgen: Irland ist das einzige Land Europas, dessen Bevölkerungszahl heute noch unter jener von 1840 liegt und das zudem die typisch westliche Entwicklung einer Stagnation oder eines Rückgangs der Einwohnerzahl im 20. Jahrhundert nicht teilte. Ohne die Hungersnot und die folgende, Jahrzehnte andauernde Massenemigration gäbe es nicht die vielen Amerikaner, Kanadier und Australier, die ihre Familiengeschichte nach Irland zurückverfolgen und großes Interesse an irischer Kultur und Sprache haben. Traditionelle Lieder wie „Fields of Athenry“ (mit Bezug zu Trevelyan's Getreide) werden auf Sportveranstaltungen von Iren und Irischstämmigen gesungen; außerdem existieren viele von irischen Emigranten gegründete Sportclubs wie „Celtic Glasgow“, „London Irish“ (Rugby) oder die „Boston Celtics“. Die *Famine*-Erfahrung schlägt sich somit auch in der Popkultur nieder. Zudem liegt das sehr ambivalente Verhältnis der Iren zu den Engländern und Schotten, inklusive des inneririschen Verhältnisses und des von Protestanten und Katholiken, zu einem Großteil in der Hungersnot samt Folgen begründet. Selbst viele der Gefangenen, die England nach Australien schickte, stammten aus dem Irland der Hungersnot und wurden oft aus Armut und Not zum Diebstahl getrieben.

### 3.1. Kulturelle und soziale Auswirkungen der Großen Hungersnot

Der direkte Zusammenhang zwischen ökonomischen und sozialen Folgen wird deutlich, wenn man die Rolle der Regierung, der Landbesitzer und der Bevölkerung betrachtet.

Abbildung 2: Anzahl der Vertreibungen nach County<sup>18</sup>



So war die Emigration während der Hungersnot oft nicht freiwillig; Verarmte oder vertriebene Pächter (*landlord induced emigration*) zählten

<sup>18</sup> CROWLEY, S. 503. Erneut waren die Zahlen im Westen am höchsten.

zu den vielen Auswanderern, weil viele Landbesitzer nicht die Armensteuer (*4-pound clause*) zahnen wollten, die von Grundbesitzern für ihre verarmten Pächter zu entrichten war. Deshalb vertrieben sie diese kurzerhand gewaltsam – und lasteten das wiederum dem Staat an, der sie quasi dazu genötigt habe.<sup>19</sup> So vertiefte sich erneut die Kluft zwischen den sozialen Gruppen, wobei wiederum eine geographisch-soziale Komponente in diesem Phänomen zu beobachten ist, wie Abbildung 2 zeigt.

Die sozialen Folgen lassen sich an einigen Beispielen belegen: Erbteilung der Höfe auf die Söhne war vor der Hungersnot die übliche Praxis, was bei den hohen Geburtenraten von rund 33 pro 1.000 Einwohner (im Jahr 1841 laut Zensus) oft zu extremer Zerstückelung führte, bis hin zu nicht mehr wirtschaftlichen Parzellengrößen. Diese Zersplitterung, zusammen mit der Bevölkerungsdichte und dem Fokus auf die Kartoffel bei der meist Subsistenzwirtschaft betreibenden Landbevölkerung, verschlimmerten die Versorgungslage während der Hungersnot. Danach geschah daher eine Abkehr von dieser Erbschaftspraxis zugunsten einer *impartible land inheritance*, die das Land einem der Kinder übertrug, während die anderen anderweitig ein Einkommen suchen mussten – oft in der Emigration, was zur Auswanderung von zwischen einem Drittel und der Hälfte jeder Generation in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts führte und somit diese Tendenz weiter verstärkte.<sup>20</sup> Die *Famine* war auch der Hauptgrund für das steigende Heiratsalter der Iren, da die Sorge, keine Familie durchbringen zu können, der Ehe einen negativen wirtschaftlichen Aspekt beigab.<sup>21</sup>

Eine weitere, entfernt von der Hungersnot eingeleitete Entwicklung war der *Land Purchase Act 1881* zur Pachtreduktion, der zum Aufkauf von Gutsteilen durch die Pächter führte und somit mittelfristig die Machtverhältnisse auf dem Land veränderte und einen Beitrag zur Unabhängigkeitsbewegung leistete.<sup>22</sup>

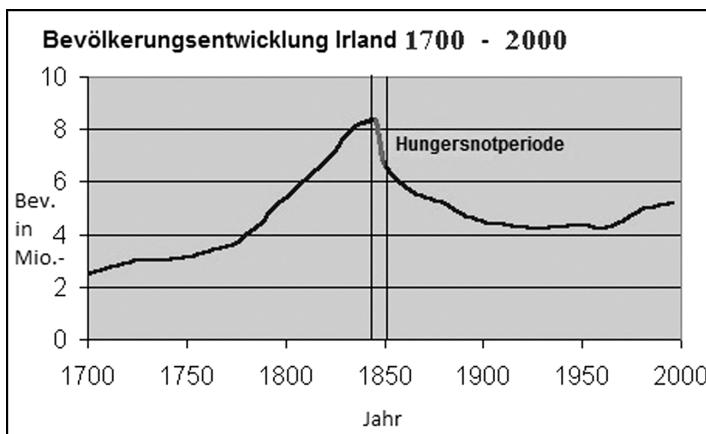
---

<sup>19</sup> Vgl. JAMES S. DONNELLY JR., *Landlords and Tenants*, in: WILLIAM E. VAUGHAN, A New History of Ireland, Bd. 5: Ireland Under the Union, 1801–1870, Oxford 1989, S. 332–349, hier S. 336 ff.

<sup>20</sup> Ó GRÁDA, *Ireland before and after the Famine*, S. 161.

<sup>21</sup> Zum Thema des lange anhaltenden irischen Bevölkerungsrückgangs u. a. GUINNANE, *Vanishing Irish*, und JOHN Ó BRIEN, *The Vanishing Irish. The Enigma of the Modern World*, New York 1953. Zum Vergleich siehe den Beitrag von Katrin Moeller in diesem Band.

<sup>22</sup> FOSTER, *Modern Ireland*, S. 374.

Abbildung 3:<sup>23</sup>

Wie Abbildung 3 darstellt, war der Bevölkerungsrückgang nicht auf die Hungerjahre beschränkt, sondern setzte sich bis ins frühe 20. Jahrhundert fort. Bis 1846 war er selbst während der Hungersnot noch vergleichsweise gering (am höchsten im später weniger betroffenen Norden). Auch spielte Emigration noch eine untergeordnete Rolle: Gut 215.000 Personen emigrierten 1847 gen USA und in die Kolonien, mehr als doppelt so viele wie im Vorjahr.<sup>24</sup> Entscheidender aber: Die hohen Emigrantenzahlen von über 100.000 pro Jahr hielten bis Mitte der 1850er an und flachten selbst dann bei immer noch rund 70.000 pro Jahr nur leicht ab.<sup>25</sup>

In der Zensusdekade 1841/51 sank die Bevölkerung um über zwei Millionen, großteils durch Emigration. Oft wird die Dunkelziffer noch höher eingeschätzt.<sup>26</sup> Während die moderne Forschung häufig relativiert, dass die Hungersnot nicht den alleinigen Grund für die hohen irischen Emigrantenzahlen darstelle, da bereits zuvor eine Tendenz zur Emigration bestanden habe, muss sie dennoch, allein ob des Ausmaßes und des

<sup>23</sup> [http://www.wesleyjohnston.com/users/ireland/past/famine/demographics\\_pre.html](http://www.wesleyjohnston.com/users/ireland/past/famine/demographics_pre.html) (5.1.2015).

<sup>24</sup> Quelle: <http://libraryireland.com/articles/DeclinePopulationThom1861/> basierend auf Zensusdaten.

<sup>25</sup> Ó GRÁDA, The Great Irish Famine, London 1989, S. 61 f.

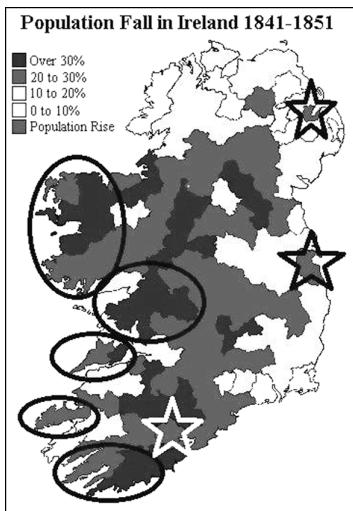
<sup>26</sup> Nota bene: „Emigration“ nach England und Schottland ist in offiziellen Zahlen nicht berücksichtigt, da es sich innerhalb des Vereinigten Königreichs offiziell nicht um Emigration handelte.

rapiden Anstiegs sowohl der absoluten als auch prozentualen Zahlen, als Höhepunkt der rasanten und zugleich Anfangspunkt der stetigen irischen Emigration gesehen werden.<sup>27</sup>

Tabelle 1: Bevölkerungsentwicklung Irlands 1831–1851<sup>28</sup>

1831 Zensus	1841 Zensus	Prognostizierte 1851 Zensus	Tatsächlicher 1851 Zensus	Rückgang in % 1841 bis 1851	Tatsächlicher totaler Bevölkerungsrückgang 1841 bis 1851	Geschätzter Bevölkerungs- rückgang durch Hun- gersnot und Emigration
7.784.536	8.175.233	8.565.930	6.552.115	20 %	1.623.118	2.013.815

Abbildung 4: Bevölkerungsrückgang in Irland 1841–1851<sup>29</sup>



<sup>27</sup> FOSTER, Modern Ireland, S. 345.

<sup>28</sup> Census of Ireland, Tabelle nach website „Ireland's history in maps“, <http://rootsweb.ancestry.com/~irlkik/ihm/ire1841.htm> (12.09.2014). „Forecasted 1851 Census“ meint die extrapolierte Bevölkerung für 1851, basierend auf der Bevölkerungszuwachsrate 1831–1841.

<sup>29</sup> R. DUDLEY EDWARDS / DESMOND WILLIAMS, The Great Famine: Studies in Irish History 1845–1852, Dublin 1956 (2<sup>nd</sup>1997), S. 260 (Abbildung 20). Vom Verfasser umkreist sind irischsprachige Regionen, die besonders extremen Bevölkerungsrückgang erfuhren, mit Sternen markiert die Städte Belfast, Cork und Dublin, die als einzige im Zuge der Landflucht / Verstädtlerung Bevölkerungszuwachs aufwiesen.

Tabelle 2: Bevölkerung Irlands in Tausend ab 1841. Zahlen für Nordirland gegenüber der Republik vor 1921 sind die Addition der jeweiligen *Counties*.

Jahr	Republik Irland	Nordirland
1841	6.529	1.649
1861	4.402	1.396
1881	3.870	1.305
1901	3.222	1.237
1926	2.972	1.257
1946	2.955	1.338
1961	2.818	1.425
1981	3.443	1.536
1991	3.526	1.578

Neben der bloßen Anzahl sind die bereits erwähnten regionalen Unterschiede beim Bevölkerungsrückgang und der Emigration entscheidend: Ohne völlig zu pauschalieren, ist eindeutig erkennbar, dass primär die ländliche Bevölkerung, besonders im Westen, von der Hungernot betroffen war und auch emigrierte. Gerade kleinere Ortschaften und Städte erlebten einen Rückgang, während nur größere Städte wie Galway und Dublin einen Bevölkerungsanstieg verzeichneten – mit den üblichen Folgen bei Urbanisierung. Wichtig ist hierbei, dass die Städte, insbesondere Dublin, anglophon waren und so die aus dem irischihsprachigen Westen<sup>30</sup> stammende migrierte Bevölkerung ihre Muttersprache nach nur einer Generation in der Mehrheit aufgab, da das Englische wirtschaftlich bessere Perspektiven bot, zumal bei folgender Emigration nach England oder Übersee.

---

<sup>30</sup> Vgl. Karten in ERNST G. RAVENSTEIN, On the Celtic Languages of the British Isles, in: Journal of the Statistical Society of London 42 (September 1879), H. 3, S. 583 f., die sowohl die Beschränkung der Irischsprecher auf den Westen als auch den rasanten Rückgang bereits bis 1871 zeigen.

Tabelle 3: Prozentualer Bevölkerungsrückgang in Irland<sup>31</sup>

Jahrzehnt	Leinster	Munster	Ulster	Connacht	Irland gesamt
1841–1851	15,3	22,5	15,7	28,8	19,9
1851–1861	12,9	18,5	4,8	9,6	11,5
1861–1871	8,1	7,9	4,2	7,3	6,7
1871–1881	4,5	4,5	4,9	2,9	4,4
1881–1891	7,1	11,9	7,1	11,8	9,1
1891–1901	3,3	8,3	2,3	10,1	5,2
1901–1911	+0,8	3,8	0,1	5,6	1,5
1841–1911	41,2	56,8	33,8	57,0	46,45

Der in den Tabellen 2 und 3 sowie Abbildung 5 zu sehende weitere Bevölkerungsrückgang in den Folgejahrzehnten ist ein Phänomen, das sich größtenteils auf die westlichen Provinzen Connacht und Munster bezog.<sup>32</sup> Irland hatte im internationalen Vergleich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts keine besonders hohe Sterberate und keine besonders niedrige Geburtenrate *in den Ehen*, was nochmals die Bedeutung der Emigration und der ausbleibenden Ehen aufzeigt. Diese Art von fort dauerndem Krisenverhalten einer Population wird manchmal als *crise larvée* (latente Krise) bezeichnet und kann sich in Form sinkender Zahlen der Eheschließungen oder sinkender Fertilität (Kinder pro Ehe) äußern, die in Kombination mit erhöhter Mortalität auftreten können.<sup>33</sup>

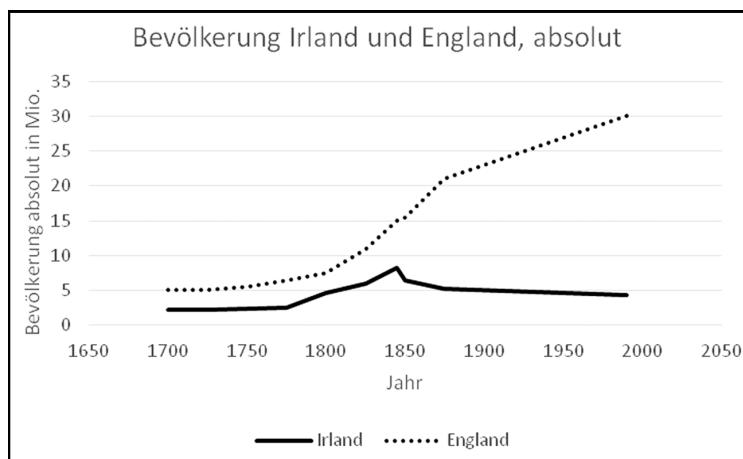
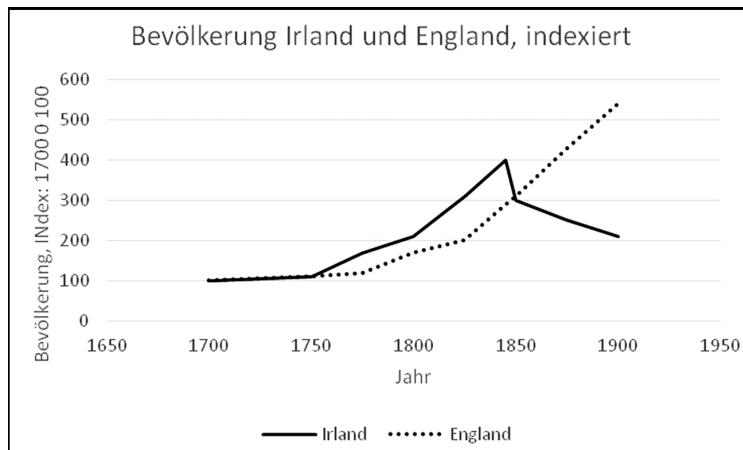
---

<sup>31</sup> JOSEPH LEE, The Modernisation of Irish Society 1848–1918, Dublin 2008, S. 2, Hervorhebungen (Zahlen in Kursiva) durch den Verfasser.

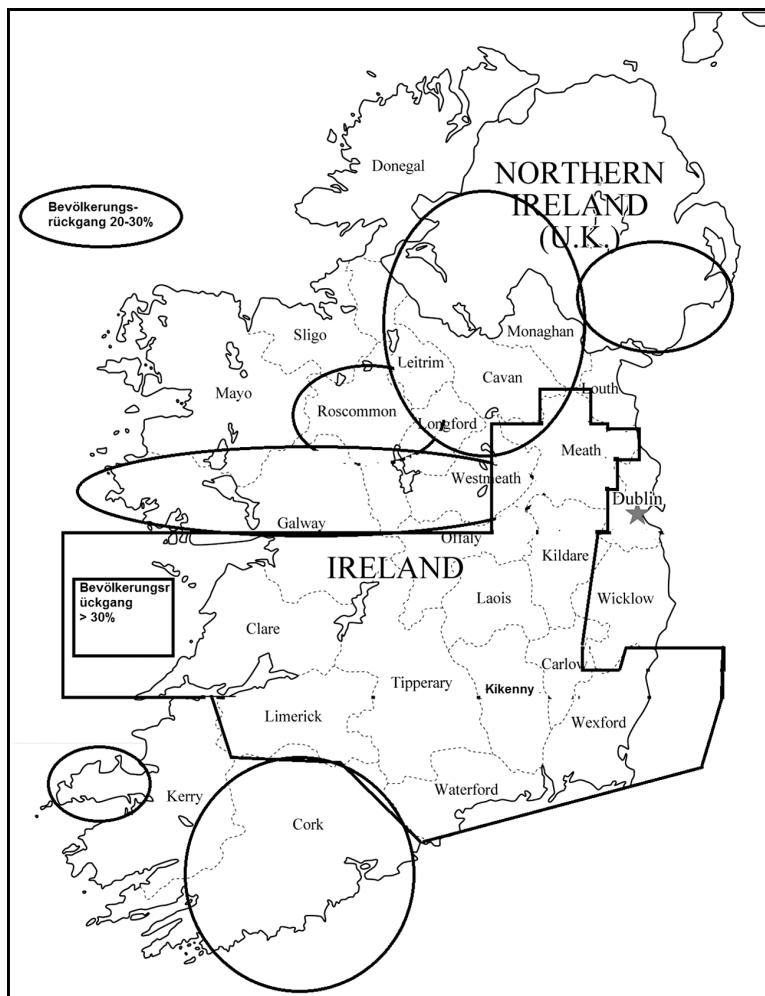
<sup>32</sup> Die Karte in Abbildung 6 (S. 115) zeigt, dass die Depopulation auch nach der Hungersnot primär noch die gleichen Gebiete traf; zudem liefert GUINNANE, Vanishing Irish, S. 99, den stärksten Indikator für die Korrelation von Großem Hunger und folgender Depopulation, nämlich dass der freiwillige Zölibat vieler Iren auf dem (stärker unter Hunger leidenden) Land teils mehr auftrat als in der Stadt, was ansonsten soziologisch atypisch ist.

<sup>33</sup> Zu den langfristigen Effekten einer Krise (Hungersnot oder, wie dort behandelt, eine Epidemie) auf eine Population vgl. ALFRED PERRENOUD, Maladies émergentes et dynamique démographique, in: History and Philosophy of the Life Sciences 15 (1993), H. 3, S. 297–311.

Abbildungen 5a und 5b: Vergleich der englischen zur irischen Bevölkerungsentwicklung seit 1700<sup>34</sup>



<sup>34</sup> GUINNANE, Vanishing Irish, S. 5.

Abbildung 6: Depopulation 1851–1881<sup>35</sup>

<sup>35</sup> Zensusdaten nach WILLIAM E. VAUGHAN / A. J. FITZPATRICK, Irish Historical Statistics: Population 1821–1971, Dublin 1978, Tabelle 6, mit Korrelationen zu originalen Zensusdaten: aus GUINNANE, Vanishing Irish. Hervorhebungen besonders hoher Werte durch den Verfasser: umkreist Regionen mit 20-30 % Bevölkerungsverlust, in eckigen Formen Gebiete mit über 30 % Bevölkerungsrückgang.

Ein letzter relevanter Punkt neben der meist westlichen Herkunft ist noch, dass die irischen Emigranten (aufgrund des beschriebenen Kontexts noch stärker als ohnehin üblich) jung und vorwiegend männlich waren:

Tabelle 4. Prozentualer Bevölkerungsrückgang in Irland 1861-1911<sup>36</sup>

Jahrzehnt	Geschlecht	Leinster	Ulster	Munster	Connacht	Irland
1861 – 1871	M	28,64	33,47	36,05	41,57	33,29
	F	22,74	23,41	32,55	36,50	27,69
1871 – 1881	M	19,90	30,83	27,68	34,83	28,07
	F	17,45	21,79	26,76	31,53	23,61
1881 – 1891	M	22,50	30,17	32,96	39,65	30,73
	F	20,81	24,96	34,64	40,91	29,23
1891 – 1901	M	16,64	24,03	28,26	37,40	25,58
	F	12,60	15,51	27,02	35,73	21,07
1901 – 1911	M	12,21	21,69	23,82	32,47	21,49
	F	12,62	17,97	25,32	37,49	21,44

Zusammenfassend waren somit die langfristige Bevölkerungsentwicklung, also der drastische Rückgang durch spätere und seltenere Eheschließungen bei gleichzeitig konstant bleibender innerehelicher Fertilität,<sup>37</sup> sowie die fortlaufende Emigration, sehr ungewöhnlich für das 19. Jahrhundert. Trotz unterschiedlicher Ursachen war sie ähnlich dem wirtschaftlich weitgehend gesicherten Europa der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – markanterweise nach der ebenfalls einschneidenden Erfahrung des Zweiten Weltkriegs. Das Geschehen in Irland ist aufgrund der zeitlichen Koinzidenz und der plausiblen kausalen Verknüpfung mit hoher Wahrscheinlichkeit direkt mit der Hungersnoterfahrung verbunden. Ebenso können tief greifende Einschnitte, wie die Änderung der Erbschaftsbräuche zugunsten eines Haupterben und die späten oder ausbleibenden Ehen, damit korreliert werden. Diese sozialen Folgen hatten zusätzlich durch Transfer

<sup>36</sup> Folgend GUINNANE, Vanishing Irish. M – Male, F – Female.

<sup>37</sup> Ebd., S. 2-10.

eine langfristige psychologische Wirkung auf die Bereitschaft zur Nutzung der irischen Sprache, zumal einige Tendenzen wie Ó Conaills Mahnungen zur Abkehr vom Irischen (s. u.) bereits vorher bestanden.

### 3.2. Auswirkungen der Hungersnot auf die Sprache

Die in Kapitel 2 beschriebenen Unterschiede zwischen Bevölkerungsgruppen und Regionen wurden von der Erfahrung der Hungersnot verstärkt. Es begann mit der Behandlung der Betroffenen durch die britische Regierung und durch die Landbesitzer und hatte in der Folgezeit Auswirkungen auf die irische Sprache: Mangels praktischen Nutzens dieses Idioms und der damit verbundenen Traditionen galt es bald als Armutssymbol einerseits – bei der Landbevölkerung – und als exotisch andererseits, nämlich seitens der anglophonen Ober- und Mittelschicht, die zunehmend Interesse an der gälischen Kultur und Literatur entwickelte.

Das Irische war trotz verschiedener Einwanderungswellen seit den ersten Wikinger-Einfällen im ausgehenden achten Jahrhundert knapp tausend Jahre später immer noch die dominante Sprache Irlands – trotz der dauerhaften Ansiedlung der Wikinger, der Ankunft der Normannen 1169, der Ausbreitung des Englischen im Osten des Landes, den *Ulster Plantations* (1609) nach der Flucht der Grafen 1607 (*Flight of the Earls*) und der Eroberung Irlands durch Cromwell (1649–1653). Viele dieser Zuwanderer, gerade in der Frühphase, übernahmen das Irische. Alle diese Ereignisse hatten jedoch kumulativ einen destabilisierenden Effekt auf die Sprache.<sup>38</sup> Trotz dessen andauernder Vitalität gewannen Großbritannien und so das Englische infolge des *Act of Union* 1801 erneut an Bedeutung. Durch die Einführung rein englischer Schulen ab 1843 (bis 1871, teilweise bis nach 1900) und die Einstellung der Führungsschicht wurden diese direkten Wirkungen auf die Sprache aggregiert.<sup>39</sup> Dennoch war direkt vor der Hungersnot die absolute Sprecherzahl von gut zwei Millionen wegen des vorhergehenden Bevölkerungswachstums die höchste in der Geschichte. Die Krise und die daraus resultierende langfristige Emigration, die

<sup>38</sup> Vgl. für das 16. Jahrhundert: The Irish Sections of Fynes Moryson's Unpublished Itinerary, hg. v. GRAHAM KEW, Dublin 1998, S. 50, und COLM LENNON, Richard Stanihurst and Old English Identity, in: Irish Historical Studies 21 (1978), S. 121-143; zur Flucht der *Earls* und ihren Folgen insbesondere: STEPHEN MAY, Language and Minority Rights. Ethnicity, Nationalism and the Politics of Language, New York / Oxon 2008, S. 144.

<sup>39</sup> Für die große Rolle der Hungersnot auch gegenüber der Schulen für den Niedergang der Sprache spricht u. a. die Situation in Wales zur selben Zeit: GWYNETH TYSON ROBERTS, The Language of the Blue Books. The Perfect Instrument of Empire, Cardiff 1998.

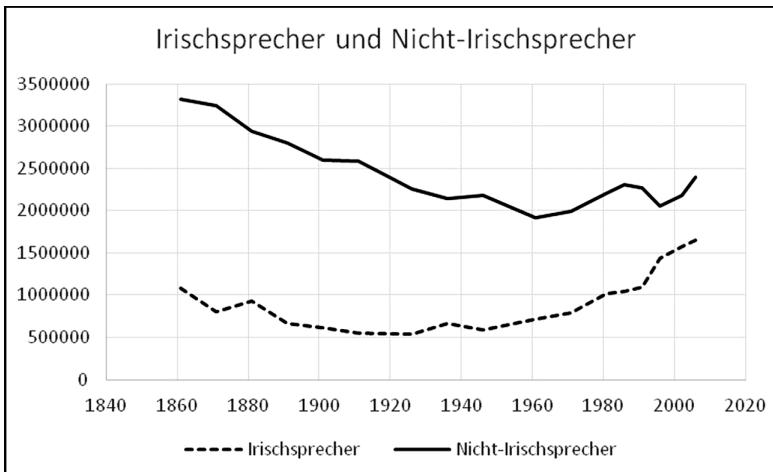
hauptsächlich die armen *gaeltacht*-Gebiete traf, stellte somit einen erneuten Einschnitt dar. Hinzu kam die einsetzende Urbanisierung im 19. Jahrhundert mit negativen Auswirkungen auf die Wahl der Sprache bei der vormaligen Landbevölkerung bis ins 20. Jahrhundert hinein. Insgesamt ging die Sprecherzahl in den wenigen Jahrzehnten nach der *Great Famine* bis 1901 auf nur rund 600.000 zurück. Anfang des 18. Jahrhunderts sprachen rund 40 Prozent der Iren Irisch (ca. 2,4 Millionen von 5,6-6 Millionen), 1845 noch rund ein Drittel der 8,178 Millionen.<sup>40</sup>

Tabelle 5 mit Abbildung 7: In Irland gesprochene Sprachen<sup>41</sup>

Jahr	Irischsprecher	Nicht-Irischsprecher
1861*	1.077.087	3.325.024
1871*	804.547	3.248.640
1881*	924.781	2.945.239
1891*	664.287	2.804.307
1901*	619.710	2.602.113
1911*	553.717	2.585.971
1926	540.802	2.261.650
1936	666.601	2.140.324
1946	588.725	2.182.932
1961	716.420	1.919.398
1971	789.429	1.998.019
1981	1.018.413	2.208.054
1986	1.042.701	2.310.931
1991	1.095.830	2.271.176
1996	1.430.205	2.049.443
2002	1.570.894	2.180.101
2006	1.656.790	2.400.856

<sup>40</sup> Das Irische verlor somit erst zum Ende des 18. Jahrhunderts überhaupt seinen Status als Mehrheitssprache. Ein genauer Zeitpunkt ist schwer festzulegen, da im Zensus 1851 die Sprachfrage erstmals gestellt wurde und Schätzungen von Historikern weit auseinander gehen (vgl. HINDLEY, The Death, S. 18 f.).

<sup>41</sup> Ebd. – Die Jahre 1861 bis 1911 (\*) beziehen sich auf Sprecherzahlen für ganz Irland unter der britischen Krone; ab 1926 für den Freistaat von 1922 bzw. ab 1961 für die Republik Irland (ab 1949).



1861 war die Zahl der Sprecher dann schon auf 24 Prozent (knapp 1,1 Millionen) gesunken, 1926 waren es noch rund 18 Prozent bei rund 540.000 (in der Republik Irland). Ó Gráda bemerkt zu diesem Rückgang nur knapp: „Neither O’Connellite nor Fenian brands of nationalism did anything to foster Irish, and by the time a more advanced nationalist ideology adopted the old tongue it was too late.“<sup>42</sup>

Der Status des Irischen sank zudem, weil dessen Assoziation mit Rückständigkeit durch führende soziale Denker und Aktivisten wie Domhnall Ó Conaill (Daniel O’Connell, *The Emancipator / Liberator*, – mit einem berühmten Ausspruch über die Nutzlosigkeit der irischen Sprache<sup>43</sup>) in der auf die irischi sprachige Bevölkerung härter wirkenden Hungersnot scheinbar eine Bestätigung fand. Zu besagter Oberschicht gehörten auch

<sup>42</sup> Ó GRÁDA, The Great Irish Famine, S. 67; die Sprachbewegung selbst berücksichtigt er in seiner Aussage nicht und auch nicht die Tatsache, dass statt der gescheiterten *Fenian* und *Young Irelanders Movements* am Ende die aus dem *Cónradh na Gaeilge* entsprungene und dann politisierte Unabhängigkeitsbewegung den politischen Erfolg brachte.

<sup>43</sup> „I am sufficiently utilitarian not to regret its gradual abandonment. A diversity of tongues is no benefit [...]. Therefore though the Irish language is connected with many recollections that twine around the hearts of Irishmen, yet the superior utility of the English tongue, as the medium of all modern communication, is so great that I can witness without a sigh the gradual disuse of Irish.“ (Ó Conaill, 1833).

die Begründer der irischen Sprachbewegung,<sup>44</sup> die von einer großen kulturellen Distanz zur irischi sprachigen Bevölkerung geprägt war.<sup>45</sup>

Erst ausgangs des 19. Jahrhunderts begann mit der Gründung des *Conradh na Gaeilge* (*Gaelic League*) ein Wandel in der Sprachbewegung – unter anderem hervorgerufen durch die prekäre Lage des Irischen, aber auch durch die langsame Politisierung hin zu einer Unabhängigkeitsbewegung (*Home Rule Movement*). Die neue Ausrichtung, obgleich ohne wissenschaftlich ausgearbeiteten Plan, bestand nun im Bemühen, die „Nationale sprache“ vor weiterer Erosion zu bewahren. Der Aktivismus um eine Popularisierung brachte schnelle Erfolge, d. h. hohe Mitgliedszahlen bis zu 100.000 im *Conradh*. Die Vereinigung richtete sich erstmals auf die gesprochene Sprache aus und engagierte sich auf breiter Fläche mit Sprachkursen auch für die breite Masse<sup>46</sup> – nota bene der *galltacht*-Bevölkerung, während die Muttersprachler der *gaeltacht* weiterhin wenig beachtet wurden und ihrerseits die Sprache zunehmend aufgaben und sie nicht an die Folgegeneration weitergaben. De híde sah die Wiederbelebung des Irischen auf breiter Basis außerhalb der *gaeltacht* nicht als realistisches Ziel und forderte daher als Erster kurz vor der Jahrhundertwende die soziale und ökonomische Unterstützung der ländlichen *gaeltacht*-Gebiete sowie die intergenerationale Transmission des Irischen in *gaeltacht*-Familien. Zu diesem Zeitpunkt waren aber bereits zwei Generationen seit der Hungersnot verstrichen, in denen die Sprache nicht mehr auf breiter Basis weitergegeben wurde und ein Großteil ihrer Sprecher aus- oder in die urbanen Zentren abgewandert war.<sup>47</sup> So verhinderte die große Distanz zwi-

<sup>44</sup> Die Sprachbewegung begann in ihrer frühen, elitär-akademischen Form bereits Anfang des 19. Jahrhunderts mit der Gründung der *Gaelic Society* (1807), der *Ulster Gaelic Society* (1828) und der *Celtic Society* (1845), die sich aber (teils mit Ausnahme der *Ulster Gaelic Society*) nicht der Sprache oder der die Sprache sprechenden Bevölkerung, sondern der irischen Literatur und ihrer Aufarbeitung widmeten. In dieser kulturell-literarischen Tradition standen auch die deutlich später gegründete und immer noch aktive *Irish Texts Society* von 1898 und einige ihrer Vorgängerorganisationen. Die Initiative war zudem primär bürgerlich und oft protestantisch bzw. presbyterianisch.

<sup>45</sup> DONNCHADH Ó CORRÁIN / TOMÁS Ó RIORDÁIN, Ireland 1815–1870. Emancipation, Famine and Religion, Dublin 2011, S. 55.

<sup>46</sup> Auf dieser von De híde gelegten Basis stand dann die Einführung des Irischen als Unterrichtssprache in vielen *gaeltacht*-Schulen nach 1906.

<sup>47</sup> Die kulturell-literarische Auseinandersetzung mit dieser Erfahrung geschah teils noch auf Irisch, wie die Werke Martin Ó Direáins zeigen, die vom Gegensatz zwischen Stadt und Land berichten. Zugleich trug die starke, identitätsstiftende hiberno-englische Literatur mit mehreren Autoren von Weltrang um die Jahrhundertwende ebenfalls zum Niedergang des Irischen bei, da sie der Sprache die *Ideological Clarification* nahm und das

schen den Bevölkerungsgruppen in letzter Konsequenz den Transfer von der alten, verehrten Schriftkultur<sup>48</sup> zur noch bestehenden mündlichen Tradition – und wichtiger, zur gesprochenen und in beiden Traditionen verwurzelten Alltagssprache.

## 5. Die irische Finanz- und Wirtschaftskrise im 21. Jahrhundert

Irland hatte sich im Vorfeld der ersten globalen Krise des dritten Jahrtausends mit Hilfe von Strukturhilfen der EU sowie einer insbesondere für amerikanische Unternehmen attraktiven Steuer- und Ausbildungsstruktur bei gleichzeitig relativ niedrigen Löhnen von einem der traditionell ärmsten Länder Europas zu einer der erfolgreichsten, produktivsten und modernsten Klein-Ökonomien entwickelt. Unter der Bezeichnung *Celtic Tiger* galt das Land auch als Erfolgsgeschichte des EU-Ansatzes für schwächere Volkswirtschaften.<sup>49</sup> Pro Kopf gehört Irland nach den Nieder-

---

Englische als irische Nationalsprache etablierte; vgl. JOSHUA A. FISHMAN, Reversing Language Shift. Theoretical and Empirical Foundations of Assistance to Threatened Languages, Clevedon 1991; DERS., Can Threatened Languages Be Saved?, Clevedon 2001, S. 451-463, 474-483; BERNARD SPOLSKY, Language Policy. Key Topics in Sociolinguistics, Cambridge 2004, S. 186-216; vgl. HARALD FLOHR, Een hernieuwde blik op taalpolitiek – de gevallen Hebreeuws en Iers, in: Kelten. Mededelingen van de Stichting A. G. van Hamel voor Keltische Studies, Utrecht 2015.

<sup>48</sup> Zum Zusammenhang mit der Literatur der Hungersnotperiode CHRISTOPHER MORASH, The Hungry Voice. Poetry of the Irish Famine, Dublin 1989, S. 18. Es ist auffällig, dass bis auf ein einziges Werk (PEADAR Ó LAOGHAIRE, Mo scéal féin, Dublin 1915) und einige in Ó GRÁDA, An Drochshaol, aufgelistete Volkslieder, wie das recht bekannte „Johnny Seoighe“, keine bekanntere Literatur zur Hungersnot auf Irisch existiert. Zu einigen kleineren Gedichten und Einzelaussagen vgl. DUDLEY / WILLIAMS, The Great Famine, besonders S. 391-436.

<sup>49</sup> Die heutige irische Finanz- und Wirtschaftskrise hat noch keine quellenbasierten historischen oder ökonomischen Untersuchungen erfahren, so dass Zeitungsartikel und allgemeine Publikationen die Grundlagen darstellen. Dazu kommt die Literatur zum „Keltischen Tiger“, wie DONAL DONOVAN / ANTOIN E. MURPHY, The Fall of the Celtic Tiger. Ireland and the Euro Debt Crisis, Oxford 2013; PEADAR KIRBY / MARY P. MURPHY, Towards a Second Republic. Irish Politics after the Celtic Tiger, London 2011; einen langfristigeren Gesamtüberblick bietet DIARMAID FERRITER, The Transformation of Ireland 1900–2000, London 2005. – Zu den lesenswerten Berichten gehören: Irland: Das goldene Zeitalter des keltischen Tigers, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12. Februar 2001; PHILIP PLICKERT, Keltischer Tiger in Not. Reiches Irland hängt am Tropf ärmerer Staaten in: Ebd., 23. November 2010; zum Wiedererstarken der irischen Wirtschaft: Irland will den Rettungsschirm verlassen, Videobeitrag der Deutschen Welle vom 6. Dezember 2012, <http://www.dw.de/irland-will-rettungsschirm-verlassen/av-17155094> (20.04.2015);

landen laut Bruttoinlandsprodukt zu den wohlhabendsten Ländern Europas und hat selbst nach der Krise noch eine der weltweit höchsten Arbeitsproduktivitätsraten. Das Land ist weiterhin exportorientiert (Exportquote gut 100 % des Bruttosozialprodukts) und basiert primär auf ausländischen Unternehmen in den Bereichen Chemie / Pharmazie, Elektronik und Dienstleistungen, was zu einer modernen aber instabilen Wirtschaftsstruktur führt.

Die globale Krise griff ab 2008 primär als Immobilien- und zunehmend Finanzkrise stark auf Irland über – unter anderem begünstigt durch bestehende Verbindungen zu den USA,<sup>50</sup> aber vor allem durch innerirische Strukturprozesse aus der Erfolgszeit des *Celtic Tiger*, nämlich zwei aufeinander folgende, aber genotypisch verschiedenen Wachstumsphasen seit Mitte der 1990er mit daraus resultierender Immobilienblase.

Die erste Wachstumsperiode von 1997 bis 2002 bestand aus einem *catching-up growth* aufgrund einer vorteilhaften Demographie, des hohen Ausbildungsniveaus und damit verbunden schnell steigender Produktivität, die den Export begünstigten. Ab 2002 änderte sich aber die Art des Wachstums fundamental, da es nun zunehmend auf Krediten und Privatverschuldung beruhte, insbesondere wegen eines wachsenden Immobilienmarkts und damit verbundenen rapide ansteigenden Bauaktivitäten. Zwischen 1996 und 2006 stiegen so die Immobilienpreise beinahe um den Faktor fünf.<sup>51</sup> Das Staatseinkommen stammte nun vornehmlich aus zyklischen Quellen wie Vermögenszuwachssteuern und Grunderwerbssteuern, was bei gleichzeitigem Lohnanstieg die Wettbewerbsfähigkeit schwächte.

Die ersten hohen Verluste der Banken entstanden auf von ihnen vergebene Kredite, die mittelfristig zu Liquiditätsproblemen führten, als die internationale, vom Lehman-Brothers-Kollaps ausgelöste Bankkrise hinzukam. Die Regierung reagierte mit der für den Staatshaushalt fatalen und intransparent gegebenen Haftungsgarantie für einheimische Finanzinstitute,<sup>52</sup> unter anderem die am stärksten betroffene Anglo-Irish Bank.<sup>53</sup> Die

GERHARD ELFERS, Hayes: „Vertrauen ist der Schlüssel“, 11.12.2013, <http://www.dw.de/hayes-vertrauen-ist-der-schl%C3%BCssel/a-17288787> (20.04.2015).

<sup>50</sup> Die parallele aber drastischere Entwicklung im Vergleich zu den USA sieht man gut in KARL WHELAN, Ireland's Economic Crisis. The Good, the Bad and the Ugly, Dublin 2013, S. 7 f.

<sup>51</sup> Ebd., S. 7-11.

<sup>52</sup> Ebd., S.13.

<sup>53</sup> Zur Finanzkrise und gerade der Rolle der Banken gibt es bereits erste Publikationen, z. B. SHANE ROSS, The Bankers: How the Banks Brought Ireland to Its Knees, Dublin 2010.

Kombination aus fiskalischer Austerität, mangelndem Vertrauen in die Wirtschaft und niedrigem Konsum führte zu steigender Arbeitslosigkeit und wandelte so die Immobilienblase über eine Banken- / Finanzkrise in eine vollständige Wirtschaftskrise. Sie ist somit klar als finanzbasiert einzuordnen – im Gegensatz zu einer Verteilungskrise, Versorgungskrise oder einem Hybrid wie der Hungersnot.

Irland geriet so als erstes europäisches Land in Rezession (2008) und Depression (2009); erst danach folgten die noch problematischeren Fälle Griechenland und Portugal sowie Spanien und Italien, die inzwischen ob ihrer Größe mehr Aufmerksamkeit bekommen. Nach Mehrheitsmeinung ist Irland inzwischen zwar wieder im Aufschwung, aber namhafte Experten wie Morgan Kelly, Ökonom der *National University of Ireland* in Galway, weisen darauf hin, dass die Krise weiterhin nicht als ausgestanden gelten könne.<sup>54</sup>

Irland hat über 67 Milliarden aus dem Euro-Rettungsfond erhalten und damit die Staatsneuverschuldung von 32 auf 8,5 Prozent senken können, obwohl die Arbeitslosigkeit mit 14,7 Prozent noch fast auf Prä-Wirtschaftsboom-Niveau (15 %) liegt – gegenüber nur fünf Prozent in der Hochphase des *Celtic Tiger*. Ansonsten hatte die ursprüngliche Krise fünf Jahre harte Sparpolitik zur Folge, gemäß europäischer Vorgaben und dem Beharren der Regierung, Banken aus dem Staatsbudget zu entschulden. Als Reaktion auf die fiskalische Austeritätspolitik kam es im November 2012 in Dublin zu Protesten von über 10.000 Menschen. Seit 2013 allerdings ist eine sichtbare Verbesserung eingetreten.

Hinzu kommt, dass in der Vorperiode viel für die Infrastruktur getan wurde, was Irland von den ärmeren europäischen Staaten abhebt. Immobilienpreise in und um Dublin steigen wieder besorgniserregend an, die Unternehmenssteuern sind nach wie vor niedrig, der Tourismus floriert wie der fortlaufende Export. Die Bevölkerung, vor allem die ausdünnde Mittelschicht, leidet dennoch teils unter Steuererhöhungen und gestiegenen Lebenshaltungskosten. Das Vertrauen in die Ökonomie – Schnittpunkt zwischen der Wirtschaftslage und strukturellen und sozialen Folgen – ist noch nicht wiederhergestellt. Positiv ist allerdings zu vermerken, dass viele der angesiedelten High-Tech-Industrien und Dienstleister erhalten blieben und Irland aufgrund der zunächst eigenständigen Sanierung der

---

<sup>54</sup> <http://irishcentral.com/news/Economist-who-predicted-Celtic-Tigers-crash-says-worst-is-yet-to-come.html> (15.9.2014), basierend auf dem Artikel „Real crisis in economy may be yet to come, warns Kelly“, in: Irish Times, 9. März 2014.

Bankschulden von der EU erneut als beispielhaft gesehen wird, nun für die Überwindung der Krise.<sup>55</sup>

### 5.1. Soziale und kulturelle Folgen der modernen irischen Wirtschaftskrise

Zunächst war die Finanzkrise in Irland von Skandalen rund um Banken und Regierung begleitet und führte zur Ablösung der Regierungskoalition um *Fiana Fáil* durch eine *Fine Gael-Labour*-Koalition bei der Wahl 2011 und zum historischen Rückfall von *Fiana Fáil* auf den dritten Popularitätsrang.<sup>56</sup> Neben dieser politischen Reaktion ist im vorliegenden Kontext noch die Rezeption des Geschehens und die Haltung gegenüber den als Schuldigen Wahrgenommenen sowie gegenüber der Rolle der EU interessant: Wie vielerorts, aber in Irland verstärkt, gab man Bankern ob ihrer Gier die Schuld. Die Regierungsparteien wurden ebenfalls damit in Verbindung gebracht, wie der von *Fianna-Fáil*-Sprechern so bezeichnete „democratic riot“ zeigte.

Auffällig ist insbesondere, dass der Bezug zur Hungersnot hergestellt wird, wenngleich nicht inhaltlich, sondern als einschneidendes Erlebnis. So bezeichnete Finanzminister Michael Noonan bei einer Pressekonferenz zum *Bail-out* im Dezember 2013 die aktuelle Lage als gravierendste Krise seit der Großen Hungersnot.<sup>57</sup> Während Art und Ausmaß der Krisen schwerlich vergleichbar sind, zeigt diese Konnotation zum einen, wie fest die Hungersnot als einschneidendes historisches Ereignis noch im kollektiven Bewusstsein verankert ist, und zum anderen, wie drastisch die gegenwärtige Lage wahrgenommen wird.<sup>58</sup> Die Iren haben indes trotz der mit der EU assoziierten Sparpolitik weiterhin ein sehr positives Bild von

<sup>55</sup> SABINE KINKARTZ, Irland pocht auf Sonderstatus. Euro-Rettung, 1.11.2012, <http://www.dw.de/irland-pocht-auf-sonderstatus/a-16348818> (20.04.2015).

<sup>56</sup> HENRY McDONALD, *Fianna Fáil Trounced as Fine Gael and Labour Set to Form Coalition*, in: *The Observer*, 26. Februar 2011. Die historische Wahlniederlage bedeutete, dass *Fianna Fáil* erstmals überhaupt seit Bestehen der Republik nicht die stärkste Fraktion stellt. Nach Umfragen war diese Wählerreaktion direkt mit der Handhabung der Finanzkrise verknüpft.

<sup>57</sup> GRAEME WEARDAN, *Ireland Prepares to Exit Bailout after „Biggest Crisis since the Famine“*, in: *The Guardian Online*, 13. Dezember 2013.

<sup>58</sup> Nur kurz sei an dieser Stelle auf die moderne Einordnung von Krisen als Wahrnehmungsphänomene verwiesen; vgl. THOMAS MERGEL, Einleitung: Krisen als Wahrnehmungsphänomene, in: *Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen*, hg. v. DEMS., Frankfurt a. M. 2012, S. 9-22.

Europa,<sup>59</sup> weil das Land über Jahrzehnte von den Strukturhilfen profitiert hatte und die Gemeinschaft eine Möglichkeit bot, sich von England zu distanzieren, demgegenüber immer noch gemischte Gefühle bestehen.

Was (voraussichtliche) langfristigere Wirkungen angeht, bewegen die Arbeitsmarktsituation sowie die ersten Rückzüge größerer internationaler Firmen oder diesbezügliche Ankündigungen viele zur Emigration nach Großbritannien, Australien, aber auch zunehmend in nicht-traditionelle Auswanderungsländer. Die Bevölkerungszahlen<sup>60</sup> in Irland waren bis in die frühen 2000er leicht aber stetig angestiegen, unter anderem durch eine Immigration aus den neuen EU-Beitrittsländern sowie durch geringe Abwanderungsraten und recht hohe Geburtenraten – den zweithöchsten in der EU hinter Frankreich. 2007 hatte Irland bei über 150.000 Einwanderern mit 100.000 den höchsten Netto-Gewinn seiner Geschichte verzeichnet. 2008, mit dem Einsetzen der Finanzkrise, sank dieser Trend erstmals ab, wobei die Netto-Migration immer noch ein Plus von circa 60.000 aufwies. 2009 stieg die Zahl auf rund 75.000, aber 2010 war das erste Jahr, in dem der Wert mit rund 25.000 im negativen Bereich lag; auf 65.000 Emigranten kamen nur noch 40.000 Einwanderer. Diese Entwicklung setzt sich seitdem fort mit je rund 25.000 bis 35.000 Netto-Emigranten in den Jahren 2011 bis 2013, die von der langsam einsetzenden, aber schon wieder rückläufigen Re-Immigration seit 2011 nicht aufgefangen werden. 2013 erreichte die Netto-Emigration mit circa 35.000 ihren vorläufigen Höhepunkt. Zugleich stieg die Zahl der Immigranten (inklusive gut 15.000 irischen Remigranten) erstmals seit 2009 auf 55.000. Insgesamt waren zwischen 2008 und 2013 rund 210.000 Iren ausgewandert (dazu 240.000 Auswanderer anderer Nationalität), wobei 120.000 von ihnen zu irgendeinem Zeitpunkt zumindest temporär wieder immigrierten.

Insgesamt beträgt die Zahl der dauerhaft emigrierten Iren somit gut 80.000 seit 2008. Während dies nicht vergleichbar ist mit den Zahlen der Hungersnotperiode, ist es dennoch die höchste Zahl seit den 1950er Jahren mit ihrer starken Emigration nach Großbritannien. Entscheidender aber ist, dass im heutigen Fall, anders als Mitte des letzten Jahrhunderts, eine Trendwende vorliegt, da sich Irland in den Vorjahren zu einem stetigen Einwanderungsland entwickelt hatte. Ein weiterer entscheidender

---

<sup>59</sup> Dies geht u. a. aus diversen Beiträgen internationaler Medien und Alltagsobservatoren hervor, so JAMIE SMYTH, Irish Support for Europe Fails to Dim in Euro Crisis, in: Financial Times Online, 15. Dezember 2013.

<sup>60</sup> Die folgenden Zahlen stammen aus den erwähnten Zeitungsartikeln, deren Daten auf den Zensusdaten und den Daten der *Central Statistics Office* beruhen.

Punkt ist die Demographie der Emigranten: Während junge Männer weiterhin wie üblich die größte Gruppe unter ihnen stellen, sind es signifikant zunehmend auch junge Familien mit Kindern. Relevant ist zudem, dass der natürliche Bevölkerungszuwachs, zumal ebenfalls großteils mitgetragen von Immigranten, erstmals seit Jahrzehnten von fast 45.000 auf 40.000, also um zehn Prozent, abflachte.<sup>61</sup>

Der Bezug zur Hungersnot besteht aber nicht nur in dieser instinktiven Reaktion einer Population auf eine Krise, sondern auch in einem spezifischen Bezug für Irland selbst, der Wahl der Destinationsländer für die Emigration: Während ein Großteil der Iren im 19. Jahrhundert in die USA auswanderte, was heute wegen zahlreicher Restriktionen schwieriger ist, stellten daneben immer Australien und Großbritannien traditionelle Emigrationsländer dar. Heute sind zwar neue Destinationen hinzugekommen, aber dennoch wanderten allein rund 43 Prozent aller Emigranten aus Irland weiterhin in eines dieser beiden althergebrachten Zielländer aus – rund ein Viertel nach Großbritannien und knapp 18 Prozent nach Australien.

Diese Zahlen sind noch höher, wenn sie um die Remigranten bereinigt werden, die von Irland in ihre Heimat zurückkehren. Die Wahl traditioneller Emigrationsländer zeigt somit zum einen die Kontinuität der irischen Auswanderergesellschaft über mehrere Generationen und zum anderen das Wirken einer *pulled chain*, die auf die Hungersnotperiode (*pushed-chain*-Effekt) folgte: Nach der ökonomisch erzwungenen folgte eine Phase halbfreiwilliger Emigration, die auf früheren Kontakten und Erfahrungen fußte. So sind sich Iren auch heute noch der vielen im Ausland lebenden Irischstämmigen bewusst, und viele haben Verbindungen zu kürzlich oder schon vor Generationen Emigrierten.

Es ist ergo eine valide Vermutung, die Emigrationstendenz als Reaktion auf die Krise zu sehen, also die heute wieder schnell angestiegenen Emigrationszahlen als einen Anknüpfungspunkt an diese Auswanderung nach der Hungersnot. Doch das Modell lässt sich zudem auf die Sprachsituation übertragen: Ebenso wie die steigende Emigration mit der wirtschaftlichen Situation und den Sparmaßnahmen der Regierung verbunden ist, betrifft sie kulturelle und soziale Aspekte – wie die gerade erst neu konzipierte Sprachpolitik in der *20-Year-Strategy for the Irish Language*.<sup>62</sup>

---

<sup>61</sup> Vgl. zu diesen Entwicklungen als Folge einer Krise PERRENOUD, Maladies, S. 300 ff.

<sup>62</sup> Die Strategie verfolgt erstmals einen holistischen Ansatz, der alle Lebensbereiche betreffen soll und somit intensiverer und breiterer Maßnahmen bedarf. Für mehr Informationen vgl. HARALD FLOHR, Language Policy Revisited and the Concerted Effort Strategy

Insgesamt herrscht Einigkeit, dass die gälische Sprache eine zu niedrige Priorität einnimmt, zumal in Zeiten fiskalischer Austerität zu wenig für ihr Überleben getan wird.<sup>63</sup> Diese Situation ähnelt somit auf anderer Ebene der aus dem späten 19. Jahrhundert.

Neben zu erwartenden und auch in anderen Bereichen stattfindenden Budgetkürzungen sind vor allem die erneut aufgekommenen Diskussionen über den Sinn der Sprachpolitik und die Bemühungen um das Irische von Relevanz, da sie zum einen über die Medien das in den vergangenen Jahrzehnten erstmals wieder gestiegene Prestige der Sprache beeinträchtigen,<sup>64</sup> und zum anderen die einmal eingeschlagene Richtung der Sprachpolitik nun in Frage stellen. So ist der symbolische Rücktritt Seán Ó Cuirréáins als *Language Commissioner* im Februar 2014 ein auffälliges Ereignis als Folge der von Behörden missachteten Vorgaben der Sprachpolitik.<sup>65</sup> Es wurde von Protesten von Sprachaktivisten begleitet, die ebenso wie er die Ignoranz gegenüber der ersten offiziellen Landessprache anprangerten.

Diese Entwicklung steht in Irland ebenso wie die Emigration in einer Tradition oder auch einer Kontinuität, die noch aus der Zeit vor der Hungersnot stammt und von dieser auf die Spitze getrieben wurde: das Zurückstellen des Irischen hinter das Englische aus ökonomischen Gründen, was der Sprache bezüglich ihres Prestiges und in Form geringerer Ausgaben für Bildungs- und Kulturprogramme schadet. In Form dieser beiden Elemente liegt somit eine doppelte, nicht nur rein rhetorische Kontinuität von der Hungersnot bis heute vor.

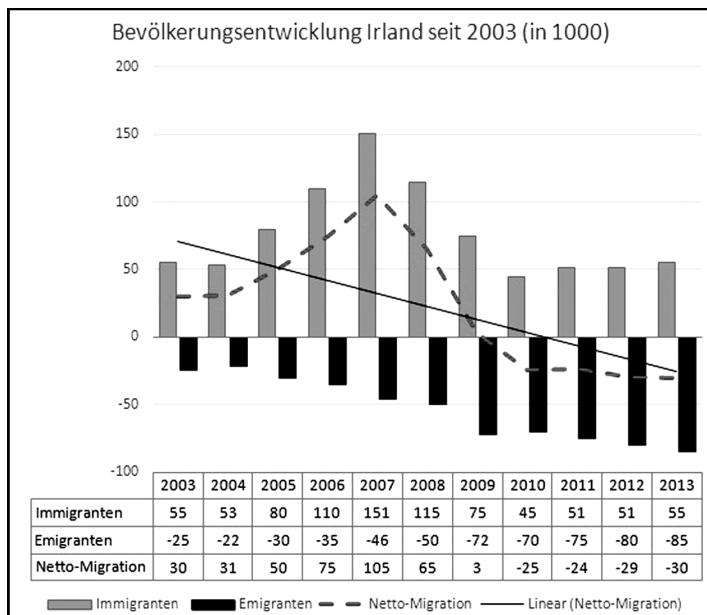
---

(CES) – the Cases of Israel and Ireland (der Beitrag wird in einem Tagungsband zur „International Conference on Endangered Languages in Europe 2013“ erscheinen).

<sup>63</sup> ÉANNA Ó CAOLLAÍ u. a., Irish Language „Being Driven to Margins of Society“, in: Irish Times, 23. Januar 2014. – Ein weiterer Aspekt, der in Irland trotz geringer Wirkung auf die Vitalität der Sprache überzogene Aufmerksamkeit erhält, ist der der Bereitstellung aufischsprachiger öffentlicher Dienste – zugleich Grund für Ó Cuirréáin’s Rücktritt.

<sup>64</sup> Vgl. PÁDRAIG Ó RIAGÁIN, Language Policy and Social Reproduction. Ireland 1893–1993, Oxford 1997, S. 1-30.

<sup>65</sup> Vgl. Ó CAOLLAÍ, Commissioner; BRIAN McDONALD, „Slan to Sean“ Protest over Irish Services, in: Irish Independent, 24. Februar 2014; Demonstrations Continue for Language Rights, in: Irish Republican News, 1. März 2014.

Abbildung 8: Migration Irland seit 2003<sup>66</sup>

## 6. Vergleich der kulturellen und sozialen Auswirkungen und Schlussfolgerungen

Im politischen Kontext wird ein Bezug zwischen den beiden Krisen hergestellt, der ansonsten von ihrem Ausmaß und Verlauf her nicht haltbar ist. Dennoch zeigen sich in der Reaktion der Iren auf beide Krisen gewisse Kontinuitäten oder Tendenzen: zuvorderst die schnell entschlossene Emigration, die die „Irish Times“ schon zur Betitelung der heutigen jungen Erwachsenen-Generation als „Generation Emigration“ verleitete, obwohl sie mit rund 30.000 Netto-Auswanderern pro Jahr seit 2010 ungleich geringer ausfällt als die der Hungersnot – trotz der heute grundsätzlich deutlich mobileren Gesellschaft.<sup>67</sup> Die damalige Subsistenzkrise – zugleich mit dem Element einer Teuerungskrise – bewirkte auf vielen

<sup>66</sup> CIARA KENNY, From Today's Paper: More Analysis of the CSO Migration Stats, in: Irish Times, 30. August 2013.

<sup>67</sup> Ebd.

Ebenen einen Strukturwandel im späteren 19. Jahrhundert, während die heutige Finanzwirtschaftskrise bisher neben der Emigration kaum Strukturwandel mit sich gebracht hat.

Vergleichbar sind zudem einzelne Elemente, wie etwa bei beiden Krisen die Verbindung zu einer bedeutsamen Wirtschaftsmacht mit der Kapazität einzugreifen. Der strukturelle Unterschied besteht unter anderem darin, dass die EU anders als das *British Empire* eine Interessengemeinschaft und kein Besatzer ist, andererseits aber selbst als Einheit auch von der Krise betroffen ist. Dennoch sind deren Rolle und die irische Wahrnehmung ihres Eingreifens interessant. Die Perzeption der EU in Irland ist viel positiver als die Englands im 19. Jahrhundert – und die der EU in den anderen Krisenländern heute. Ein weiterer Unterschied ist die vergleichsweise lokale Begrenzung der damaligen Krise, trotz gewisser Parallelen in anderen Teilen Europas,<sup>68</sup> während heutzutage das globale Wirtschaftssystem betroffen ist. Die Folgen der irischen Hungersnot waren und sind dennoch nicht nur in Irland zu spüren, sondern auch in den Migrationszielländern.

Ein abschließender Aspekt ist die Frage, ob man die beiden irischen Fälle unter dem meist im ökonomischen Kontext verwendeten Begriff *Pfadabhängigkeit* subsumieren kann.<sup>69</sup> Gemeint ist an dieser Stelle mehr als nur die weiche Form des Begriffs, wonach Geschichte relevant ist für jegliche weitere Entwicklung,<sup>70</sup> sondern das, was erstmals von W. Brian Arthur als „lock-in“ bezeichnet wurde und sich auf historische Entwick-

---

<sup>68</sup> Hierzu ausführlich: When the Potato Failed. Causes and Effects of the Last European Subsistence Crisis 1845–1850, hg. v. CORMAC Ó GRÁDA u. a., Turnhout 2007.

<sup>69</sup> Zur ökonomischen Komponente BRIAN ARTHUR, Increasing Returns and Path Dependence in the Economy, Michigan 1994; JOEL BELLAICHE, On the Path-dependence of Economic Growth, in: Journal of Mathematical Economics 46 (2010), S. 163–178. Zur politischen Ebene JAMES MAHONEY / DANIEL SCHENSUL, Historical Context and Path Dependence, in: Oxford Handbook of Contextual Political Analysis, hg. v. ROBERT E. GOODIN / CHARLES TILLY, Oxford 2006, S. 454–471. Zur historisch-soziologischen Ebene JAMES MAHONEY, Path Dependence in Historical Sociology, in: Theory and Society 29 (August 2000), H. 4, S. 507–548. Zum Unterschied und dem Zusammenwirken zwischen Kausalität für Einzelfälle und die Bevölkerung betreffende Entwicklungen: DERS., Toward a Unified Theory of Causality Comparative, in: Political Studies 41 (2008), H. 4–5, S. 412–436, besonders S. 412 f. und 420 ff. Weiter allgemein zum Verhältnis von Krisen und Entscheidungen REINHART KOSELLECK, Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt, Frankfurt a. M. 1992.

<sup>70</sup> Vgl. MAHONEY, Path Dependence, S. 507 f.; weiterhin DERS. / SCHENSUL, Historical Context, S. 454–460.

lungen übertragen lässt:<sup>71</sup> Bestimmte Weichen, einmal gestellt, können schwer zurückgestellt werden, wie beispielsweise die *Flight of the Earls* und der resultierende Prestigeverlust des Irischen nebst Sprecherverlust, verstärkt durch die Hungersnot als erneut Weichen stellendes Element.<sup>72</sup>

Louis De Paor schrieb in einem Zeitungsartikel: „The gaelic world died from the top down.“<sup>73</sup> Diese Aussage bezieht sich auf die Effekte des Verlusts der Oberschicht auf das Irische, angefangen mit der literarischen Produktion und dem langsamem Verschwinden der Standardsprache, wodurch auch die heute wichtigen Dialekte relevant wurden. Durch den Verlust der Oberschicht verlor das Irische erstmals an Prestige, dem in Kontaktsituationen wohl wichtigsten einzelnen Faktor dafür, welche Sprache sich durchsetzt.<sup>74</sup> Das dann stetig weiter schwindende Ansehen stellt eine Kontinuität in der Entwicklung dar, die durch die von der Hungersnot geschaffene Diskontinuität sogar verstärkt wurde. Das führte zur weiteren Entfremdung der für die Sprache relevanten Bevölkerungsgruppen und beschleunigte ihren Niedergang drastisch.<sup>75</sup>

Praktischer formuliert stellte es sich als nahezu unmöglich heraus, selbst und gerade die irischsprachige Bevölkerung zu überzeugen, das prestigelose Irische als Muttersprache an die Folgegeneration weiterzugeben, nachdem die Hungersnot recht drastisch vor Augen geführt hatte, wie ökonomisch rückständig die irischsprachigen Gebiete waren und wie

<sup>71</sup> Es besteht in der Forschung Uneinigkeit darüber, wie häufig Pfadabhängigkeit hierbei ist, ebd., S. 456; zum Begriff *lock-in* vgl. W. BRIAN ARTHUR, Competing Technologies, Increasing Returns, and Lock-In by Historical Events, in: Economic Journal 99 (März 1989), H. 394, S. 642-665; (non-vidi, zitiert nach STAN J. LIEBOWITZ / STEPHEN E. MARGOLIS, Path Dependence, Lock-In, and History, in: Journal of Law, Economics and Organization 11 (April 1995), H. 1, S. 205-226). Nach der Unterscheidung in SCOTT E. PAGE, Path Dependence, in: Quarterly Journal of Political Science 1 (2006), H. 1, S. 87-115, hier S. 88, fiel der irische Fall vermutlich auch am ehesten unter *lock in*. Auch das Konzept von *self-reinforcement* (ebd.) käme in Betracht. – Vgl. STAN J. LIEBOWITZ / STEPHEN E. MARGOLIS, Path Dependence, in: The New Palgrave Dictionary of Economics and the Law, hg. v. PETER NEWMAN, Bd. 3, London 1999, S. 19-22.

<sup>72</sup> Beispiele für historische Prozesse mit Pfadabhängigkeit zum Vergleich finden sich in MAHONEY / SCHENSUL, Historical Context, S. 454 ff.

<sup>73</sup> LOUIS DE PAOR, The Irish World Died from the Top Down, in: The Irish Times, 10. Juni 1985; vgl. Ó RIAGÁIN, Language Policy, S. 4.

<sup>74</sup> Hierzu u. a. SARAH GREY THOMASON / TERRENCE KAUFMANN, Language Contact, Creolization, and Genetic Linguistics, Berkeley / Los Angeles 1988.

<sup>75</sup> Vgl. Ó RIAGÁIN, Language Policy, S. 4 f. Dort spricht Ó Riagáin ebenfalls die direkten Folgen der Hungersnot an, ebenso wie die Anfänge der Spracherhaltungsbewegung, ohne jedoch den komplexen Zusammenhang darzustellen.

wenig Nutzen das Irische außerhalb dieser Gebiete hatte. So dauerte es trotz darauf ausgerichteter Sprachpolitik in der neuen Republik bis ins letzte Viertel des 20. Jahrhunderts, bis das Irische wieder genug Ansehen hatte, um erstmals einige wenige Englischsprecher zu überzeugen, ihre eigenen Kinder auf Irisch zu erziehen. Das gelang bemerkenswerterweise nahezu zeitgleich mit dem einsetzenden wirtschaftlichen Aufschwung Irlands in der EU.

Zusammenfassend gilt Ó Grádá<sup>76</sup> Einschätzung, dass das Irische sich Mitte des 18. Jahrhunderts aus verschiedenen Gründen bereits im Niedergang befand – trotz noch nie da gewesenen absoluten Sprecherzahlen am Vorabend der Hungersnot –, zwar weiterhin; seine Schlussfolgerung aber, dass die Auswirkungen der Hungersnot auf die Sprache überschätzt worden seien, ist zu hinterfragen: Nicht allein die direkte Wirkung durch Tod und Abwanderung vieler Irischsprecher, sondern vielmehr die psychologischen Folgen für das Prestige der Sprache, die zudem in einer eigenen Tradition standen, drängten das Irische langfristig in den Hintergrund. Sie machten das ohnehin schon dominante Englische zum einzigen attraktiven Kommunikationsmedium.

Da verschiedene Bevölkerungsgruppen unterschiedliche, kaum vereinbare Erfahrungen machten – also Armut gegenüber kulturellem Erwachen –, entstand eine Kluft. Durch die Hungersnot wurde der Aufbau einer Verbindung zusätzlich unwahrscheinlich. Diese Tradition setzte sich in einer weiteren Teilkontinuität in den ersten Jahrzehnten des Freistaates und der Irischen Republik fort. Die Hungersnot kam in gewisser Weise dazwischen, bevor sich das Interesse der Oberschicht auch auf die populäre Tradition und die gesprochene Sprache ausweiten konnte, wie es teilweise gegen Ende desselben Jahrhunderts, endgültig aber erst im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts geschah.

Tatsächlich erkannten die bürgerlichen Sprachbewegten damals nicht rechtzeitig, dass ihnen durch die Armut und den Zwang zur Auswanderung sowie nicht zuletzt durch das Aufgeben des Irischen als Muttersprache jene Basis verloren ging, die zur später angestrebten Wiederbelebung nötig gewesen wäre. Es handelt sich um ein Beispiel einer um zwei Generationen verpassten Gelegenheit und eines zu späten Erwachens seitens der Sprachaktivisten. Eben hierin lag der Hauptaspekt der Pfadabhängigkeit in Bezug auf die Hungersnot. Hier nur von einer Kontinuität des Sprachniedergangs zu reden und der Hungersnot die Rolle in der Entwicklung abzusprechen, wird daher den historischen Fakten nicht

---

<sup>76</sup> Ó GRÁDA, The Great Irish Famine, S. 67.

gerecht, zumal die Haltungen durch die Hungersnot quasi bestätigt, katalysiert und dauerhaft in das kulturelle Gedächtnis eingebrannt wurden. Hierin wiederum bestehen sowohl die Kontinuität wie der Bezug zur heutigen Finanzkrise.